

Dr. David deSilva , Die kulturelle Welt des Neuen Testaments, Sitzung 4, Hebräer lesen, Auf Schirmherrschaft und Gegenseitigkeit einstimmen

© 2024 David deSilva und Ted Hildebrandt

Hier ist Dr. David DeSilva in seinem Vortrag über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung vier, Hebräer lesen, Einstimmung auf Schirmherrschaft und Gegenseitigkeit.

In dieser Vorlesung werden wir uns eingehend mit dem Hebräerbrief befassen und dabei das anwenden, was wir in der vorherigen Vorlesung über den kulturellen Hintergrund von Schirmherrschaft, Freundschaft und Gegenseitigkeit gelernt haben.

Diesen Themen wird im sogenannten Hebräerbrief überraschend viel Aufmerksamkeit gewidmet. Gott wird durchgehend als Schutzpatron der christlichen Gemeinschaft und natürlich der Welt im weiteren Sinne dargestellt. Die Sprache der Gnade scheint diesen Brief nicht nur abzuschließen.

Wir kennen die Worte „Gnade sei mit euch allen“ – eine bekannte Art, wie Paulus und andere Mitglieder seines Teams, wie der Autor des Hebräerbriefs, ihre Briefe abschließen. Vielmehr sind Gottes Gunst und Gottes Gnade ein zentrales Thema des sogenannten Briefes. Ich sage „sogenannte Briefe“, weil sie eher einer Predigt als einem Brief ähneln.

Denken Sie nur an den Anfang: nicht mit „so und so“ für die Gemeinde, sondern mit einem klangvollen Auftakt, der den größten Predigern des christlichen Erbes würdig ist. Und es endet nur wie ein Brief, doch der Großteil davon klingt wie eine Predigt. Sogar der Autor spricht bis zum Schluss darüber, was er sagt und was die Anwesenden hören, und nicht darüber, was er schreibt.

Doch Gottes Gunst ist im gesamten Brief deutlich zu erkennen. Sie zeigt sich in der Menschwerdung und dem Tod des Sohnes. In Hebräer 2,9 lesen wir, dass Christus durch Gottes Gnade für alle den Tod erlitt, als Ausdruck seines Wunsches, den Menschen zu helfen.

Der Autor spricht davon, dass sie auf ihrem Weg immer Zugang zu Gottes Hilfe hatten. Er schreibt: „Lasst uns also voller Zuversicht zum Thron der Gnade treten, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, die uns in Zeiten der Not hilft.“ Gottes Thron selbst wird als Quelle der Hilfe angesehen.

Es ist der Ort, an dem wir, wenn wir etwas brauchen, um auf unserer Reise durchzuhalten, genau wissen, wohin wir gehen müssen, und wir wissen, dass wir die

Hilfe bekommen, die wir brauchen. Gott hat diesen Jüngern viele Gaben gewährt. In 6,4-5 lesen wir, dass sie die Gaben genossen, einmal erleuchtet worden zu sein, die himmlische Gabe gekostet zu haben, einen Anteil am Heiligen Geist empfangen zu haben, die Güte des Wortes Gottes und die Kräfte des kommenden Zeitalters gekostet zu haben.

Und Gott hat den Gläubigen noch mehr zu geben. Der Autor fordert sie auf, dafür zu sorgen, dass niemand Gottes Gabe, seine Gnade, versäumt. Im gesamten Hebräerbrieft stellt der Autor den Zuhörern die Wohltaten vor, die Gott in Zukunft noch für sie bereithält.

Das Versprechen des Eintritts in Gottes Ruheort in 4:1, das Versprechen einer himmlischen Heimat in 11:16, das Versprechen einer bleibenden Stadt in 13:14, das Versprechen eines unerschütterlichen Königreichs in 12:28, das Versprechen des Eintritts in den Himmel selbst in 9:24, das göttliche Reich, das jenseits der sichtbaren Erde und des sichtbaren Himmels liegt, jenes göttliche Reich, in das Jesus bereits als Vorläufer im Namen der Jünger eingetreten ist. Und an diesem Ort würden sie sich an dem Versprechen besserer und bleibender Besitztümer erfreuen, die in diesem bleibenden Reich für sie bereitgehalten werden, gemäß Hebräer 10.34. Nicht nur Gott wird im Hebräerbrieft als Wohltäter oder sogar als persönlicher Schutzpatron dargestellt, sondern auch Jesus. Obwohl Jesu Werk auch eine Manifestation der Gunst Gottes war, war es tatsächlich der Sohn, der sein Leben gab, um die Jünger zu erlösen und wiederherzustellen.

So lesen wir in Hebräer 2,9, dass Jesus für sein Todesleiden mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt wurde, um durch Gottes Gnade stellvertretend für alle den Tod zu erleiden. Und dann, am Ende der Predigt, litt Jesus auch außerhalb des Tores, um die Menschen durch sein eigenes Blut zu heiligen. Von Anfang bis Ende erinnert der Autor daran, wie kostbar Jesu Gunst für die Zuhörer war.

Auch der Sohn möchte den Jüngern beistehen. In Hebräer 2,16-18 wird er als Helfer der Jünger dargestellt. Der Sohn hilft nicht den Engeln, sondern den Nachkommen Abrahams. Deshalb musste er in jeder Hinsicht seinen Brüdern gleich gemacht werden, damit er ein barmherziger und treuer Hohepriester im Dienste Gottes werden konnte, um für die Sünden des Volkes zu sühnen.

Weil er selbst in Versuchung gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung geraten. Unmittelbar zuvor lesen wir, dass der Sohn die Freiheit von der Angst vor dem Tod und der Sklaverei, die aus dieser Angst entsteht, geschenkt hat. Weil also die Kinder an Fleisch und Blut teilhaben, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil gehabt, um durch seinen Tod den zu entmachten, der die Macht des Todes hat, nämlich den Teufel, und alle zu befreien, die durch Todesfurcht ihr Leben lang der Sklaverei unterworfen waren.

Der Autor stellt Jesus auf vielfältige Weise als Wohltäter dar, der sein Bestes gegeben und große Gaben vollbracht und seinen Zuhörern große Geschenke gemacht hat. Doch es ist die Vermittlung Jesu, die die Aufmerksamkeit des Autors des Hebräerbriefts am meisten fesselt. Er wird größtenteils als mitfühlender, großer Hohepriester dargestellt, der den Gläubigen stets rechtzeitig Hilfe von Gott dem Vater verschafft.

In 4,14-16 lesen wir beispielsweise: „ Wir haben nun einen großen Hohenpriester, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes. Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis! Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwachheiten, sondern einen, der in allem in ähnlicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde. So lasst uns nun mit Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe.“

In dieser Passage spricht der Autor also nicht nur von Jesus als Vermittler. Erinnern Sie sich, wie wir über Priester als Brückenbauer gesprochen haben, nicht nur als Vermittler zwischen Gott und der Menschheit, sondern als jemand, der einerseits wirklich versteht, was es heißt, Mensch zu sein und welche Kämpfe und Herausforderungen man als Mensch zu bewältigen hat, und gleichzeitig weiß, was es heißt, der sündlose Sohn Gottes zu sein. Daher ist er besser als jeder andere in der Lage, Gottes Gunst zu erlangen, denn er steht makellos und vollkommen schön für uns in Gottes Augen. Der Autor behauptet also auch, dass Jesus diejenigen, die sich durch ihn Gott nähern, durch seine Vermittlung und Vermittlung vollkommen retten kann, da er jetzt immer lebt, um für sie einzutreten. Der Autor wird in den Kapiteln 7,1 bis 10,25 ausführlich darüber nachdenken, wie Jesus zwischen Mensch und Gott vermittelt, die zerbrochene Beziehung wiederherstellt und es den Menschen ermöglicht, in der Erwartung göttlicher Gunst vor Gott zu stehen, anstatt Gericht und Zorn zu erwarten.

Wenn man diese Kapitel vor diesem Hintergrund noch einmal liest, erkennt man, wie sehr sich der Hebräerbrief mit dem Werk dieses Brückenbauers Jesus, dieses Pontifex, dieses großen Hohepriesters beschäftigt. Der Autor widmet der Dankbarkeitspflicht der Gläubigen gegenüber Jesus und Gottvater gleichermaßen Aufmerksamkeit und hilft den Gläubigen, die nötige Motivation zu finden, Gott aus Dankbarkeit zu antworten, anstatt auf die Herausforderungen zu reagieren, die sie gerade bedrängen. Wie wir in unserer dritten Vorlesung gesehen haben, versteht unser Leser aus alter Zeit die Aufforderung des Autors nach einer angemessenen Antwort.

Ein Beispiel hierfür finden wir in Hebräer 12,28, obwohl es mehrere gibt. Wir sehen, dass der Autor die Tatsache, von Gott profitiert zu haben, als Grundlage für einen Aufruf zum Handeln betrachtet. Da wir ein unerschütterliches Königreich empfangen,

lasst uns Dankbarkeit zeigen, durch die wir Gott auf eine Weise dienen, die ihm gefällt, mit Ehrfurcht und Gottesfurcht.

Eigentlich heißt das Griechische dort *echomen kharen* , „lasst uns Gnade erfahren“, könnte man es etwas holprig übersetzen. Doch in diesem Kontext, in dem es darum geht, dass wir ein großes Geschenk erhalten, muss Khares die Kehrseite der Gunstbezeugung bedeuten: Danksagung. Da wir dieses unglaubliche Geschenk eines unerschütterlichen Königreichs erhalten, lasst uns Dankbarkeit zeigen. Und diese Dankbarkeit ist die Art und Weise, wie wir Gott auf wohlgefällige Weise dienen.

Außerdem sagt der Autor in Kapitel 10,19 ff.: „Da wir durch das Blut Jesu die Kühnheit haben, die heiligen Stätten zu betreten, da wir dieses Privileg haben, dieses beispiellose Privileg in der Geschichte von Gottes Umgang mit der Menschheit, lasst uns etwas dagegen tun, lasst uns näher kommen, lasst uns das Geschenk nutzen, das uns gegeben wurde, und lasst uns unerschütterlich an unserem Bekenntnis festhalten, denn der, der es versprochen hat, ist treu.“ Der Autor beruft sich also erneut auf erkennbare Gegenseitigkeitsskripte. Uns wurde dieses große Geschenk gegeben; es ist eine Sünde, es nicht zu nutzen, es zu versäumen, Gott näherzukommen, indem wir uns beispielsweise aus Angst vor unseren Nachbarn in die Irre führen. Lasst uns aufgrund seines Wertes fest daran festhalten, lasst uns unerschütterlich an unserem Bekenntnis festhalten, unserem Zeugnis für diesen Gott und seine Wohltaten.

Der Autor wendet sich nun an Adressaten, die vor der Herausforderung stehen, die Gnadenbeziehung zu Jesus und dem Gott, den er repräsentiert, fortzusetzen oder nicht. Die Situation des Adressaten scheint der Situation im 1. Petrusbrief sehr ähnlich zu sein. Alles, was der Autor über die Erfahrungen der Zuhörer sagt, von Gott beschenkt und begnadet zu werden und die Vermittlung eines Vermittlers wie Jesus zu genießen, ist Teil seiner Beschreibung der Herausforderungen, vor denen die Zuhörer stehen, damit sie inmitten dieser Herausforderungen eine gläubige Antwort geben.

Wir wissen ein paar Dinge über die Zuhörer, nicht viel, aber ein paar Dinge aus der Predigt selbst. Wir wissen, dass sie bekehrt wurden, weil sie die Verkündigung des Evangeliums hörten und Gottes Bestätigung der Botschaft des Evangeliums in Manifestationen des Heiligen Geistes erlebten. Wir finden das in Kapitel 2, Verse 3 bis 4, und tatsächlich ist das Bild, das der Autor uns dort zeichnet, sehr ähnlich dem Bild, das Paulus uns von seiner Mission in Galater 3,2 bis 5 und 1. Korinther 2,1 bis 5 zeichnet, was nur eine weitere Art von Verbindung darstellt oder ein weiterer Grund zu der Annahme ist, dass diese Predigt an die Hebräer von einem Mitglied von Paulus' Team stammt und die gleiche Art von Erfahrung betrachtet, die die Bekehrten von Paulus' Mission machten.

Wir wissen, dass sie sorgfältig an eine neue Denkweise über ihr vergangenes Leben und ihre Entscheidung zur Konversion herangeführt wurden und dass sie den eschatologischen Rahmen des Gottesgerichts als die Krise schlechthin betrachteten, auf die sie sich vorbereiten und die sie überleben mussten. In 6,1-2 finden wir eine Art Katechismus mit Themen, die Teil ihrer Grundausbildung waren: Buße für tote Werke, Glaube an Gott, ewiges Gericht und dergleichen. Und wir wissen auch, dass sie irgendwann in der Vergangenheit die Ablehnung und Feindseligkeit ihrer nichtchristlichen Nachbarn deutlich erlebten.

Und hier lese ich einen Text aus Kapitel 10, Verse 32 bis 34, wo der Autor an diese vergangenen Erlebnisse erinnert. Erinnert euch an die früheren Tage, in denen ihr nach eurer Erleuchtung einen harten Kampf mit Leiden ertragen musstet. Ihr wart öffentlich Schmähungen und Bedrängnissen ausgesetzt.

Sie wurden auch zu Partnern derer, die so behandelt wurden. Denn Sie zeigten Mitgefühl für die Gefangenen und akzeptierten die Beschlagnahme Ihres Eigentums freudig, da Sie wussten, dass Sie besseren und bleibenden Besitz besaßen. Wie wir gemeinsam in der ersten und zweiten Vorlesung erörterten, war die öffentliche Schande, die Beschämung, eine wichtige Strategie zur Ausübung sozialer Kontrolle.

Die Mitglieder der Gesellschaft, die diese Gruppe von Christen umgab, die in ihrer Mitte aufwuchsen, versuchten, das, was sie als abweichendes Wissen und abweichendes Verhalten in ihrer Mitte empfanden, zu korrigieren. Und natürlich wollten sie andere davon abhalten, sich dieser abweichenden Gruppe anzuschließen. Die Herausforderung, die sich in der Predigt widerspiegelt, besteht darin, angesichts des gesellschaftlichen Drucks Gott aufzugeben.

In 10,24 und 25 erfahren wir, dass einige Mitglieder dieser Gemeinde oder dieser Gemeinden bereits aufgehört haben, sich zu versammeln. Der Autor sieht die Gefahr, sich aufgrund dieses sozialen Drucks und der damit verbundenen Kosten, weiterhin als marginalisierte, nicht wertgeschätzte Mitglieder dieser Kultur, als Bewohner dieser Stadt, zu leben, abzuwenden. Aufgrund dieser Herausforderungen besteht für alle Gemeindemitglieder die Gefahr, sich von der Botschaft ihrer Bekehrung abzuwenden und die von Jesus verkündete und von Gott beglaubigte Botschaft zu vernachlässigen.

All diese Hinweise finden sich in bestimmten Bibeltexten, zum Beispiel in 2:1 und 2:3-4. In Kapitel 3, Verse 12-13 besteht die Gefahr, dem lebendigen Gott nicht zu vertrauen und sich aus Misstrauen von ihm abzuwenden. In Kapitel 4, Vers 1 deutet der Autor an, dass es ein Versagen ist, den versprochenen Ruheort nicht zu erreichen. Es besteht die Gefahr, zu versagen, so wie die Generation in der Wüste aufgrund mangelnden Vertrauens in 4:12 das versprochene Land nicht erreichen konnte. Gegen Ende der Predigt spricht der Autor in 12:3 und 12:15 erneut von der

Gefahr, müde zu werden oder den Mut zu verlieren oder Gottes Gabe nicht zu erlangen. In der wahrscheinlich berühmtesten Warnpassage des Hebräerbriefs, Hebräer 6:4-8, besteht die Gefahr, durch Beharrlichkeit und fortgesetztes Engagement füreinander keine Früchte für Gott hervorzubringen. Wenn es stimmt, dass die wiederholte Betonung in einem alten Dokument uns zeigt, was wirklich der Kern des angesprochenen Problems ist, dann sehen wir, dass der Schwerpunkt im Hebräerbrief durchgängig auf der Frage der Beharrlichkeit liegt.

Werden diese Jünger in ihrem nachlassenden Engagement nachgeben oder werden sie in derselben Richtung weitermachen, in die sie sich einst begeben hatten, als sie sich der christlichen Bewegung anschlossen, mit derselben selbstbewussten Kühnheit, die sie einst an den Tag legten, als ihre Nachbarn sie aufs heftigste zurückwiesen, wie sie es offenbar erlebt haben? Als sich einige in diesen Kirchen oder in dieser Gemeinde mehr des Preises als des Gewinns bewusst wurden, begannen sie, sich von der offenen Verbindung mit der christlichen Gemeinschaft zurückzuziehen. Das spiegelt sich in 10,24 und 25 wider. Für die nichtchristlichen Nachbarn wäre ein solcher Rückzug als etwas Gutes angesehen worden, als ein Schritt zur Genesung, den ihre Nachbarn schnell bestätigt hätten.

Es gibt einen Ausweg aus der Scham. Es gibt einen Ausweg aus der Schande in diesen Situationen. Der Autor weiß wahrscheinlich nicht aus erster Hand, wie weit verbreitet oder wie tief dieses Schwanken im Engagement ist, aber er erkennt die Warnzeichen in der Aktivität der wenigen, ebenso wie in der mangelnden Energie, mit der die Gemeinschaft den wenigen nachging oder versuchte, sie davon abzubringen, abzutrennen zu werden und in den Schoß der Gastgesellschaft zurückzukehren.

Die Strategie des Autors, seine pastorale Strategie, besteht darin, die Zuhörer darauf zu konzentrieren, was sie bereits von Gott erhalten haben, welche Wohltaten sie erlangt haben und was sie in Jesus haben, um Dankbarkeit und Hingabe zu wecken, weiterhin dankbar zu reagieren und die Angst davor zu schüren, einem so großzügigen, aber auch mächtigen Wohltäter gegenüber undankbar zu sein. Betrachten wir also gemeinsam den Hebräerbrief als Ganzes als Aufforderung zu dankbarer Reaktion und dazu, angemessene Dankbarkeit für die immense Gunst zu zeigen. Der Autor ruft die Zuhörer während dieser Predigt dazu auf, ihrem Schutzpatron weiterhin Ehre zu erweisen, indem sie Zeugnis ablegen für das, was sie von Gott erhalten haben, was sie noch von Gott zu erhalten hoffen, und so Zeugnis ablegen für ihre Verbindung mit Gott durch Jesus Christus.

In Vers 10,19 bis 23 lesen wir erneut: „Da wir durch Jesu Blut die Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum haben, lasst uns unerschütterlich an dem Bekenntnis der Hoffnung festhalten, denn er ist treu, der die Verheißung gegeben hat.“ Im nächsten Vers heißt es: „Versäumt nicht, zusammenzukommen, wie es manche zu tun pflegen.“ In dieser Passage ruft der Autor die Zuhörer dazu auf, weiterhin Zeugnis

abzulegen und ihren göttlichen Schutzpatron zu ehren, indem sie ihre Verbundenheit mit ihm offen zeigen und sich ihrer Verbindung durch den Sohn Jesus Christus nicht schämen.

Es gibt einen sozialen Grund, sich für diese Verbindung zu schämen. Sie haben dadurch in den Augen ihrer Nachbarn Ehre verloren. Sie haben dadurch ihren Status in ihrer Stadt und ihrer Gemeinschaft verloren.

Doch der Autor sagt, dass teure Geschenke teure Dankbarkeit und teure Loyalität verdienen. Kurz darauf wird er sagen: „Wenn man sich an die früheren Tage erinnert, an die Kühnheit, die man hatte, als die Gesellschaft einen anging, einen beschämte, beleidigte und tadelte, gab man nicht nach.“ Und das Ausmaß der Kühnheit bestand darin, dass man, selbst wenn man selbst nicht von seinen Nachbarn angegriffen wurde, besondere Anstrengungen unternahm, um sich mit den angegriffenen Christen solidarisch zu zeigen.

um nicht unter Beschuss zu geraten. Sie gingen zu ihnen und nahmen ihre Hilfe, Unterstützung, Nahrung, Gesellschaft und Ermutigung an und machten sich damit ebenfalls selbst zur Zielscheibe.

Der Autor rät daher: Werfen Sie Ihren Mut nicht weg, denn er ist lohnend. Mut, im Griechischen „parousia“, bedeutet hier, seine Meinung zu sagen, an seinen Überzeugungen festzuhalten und sie zum Ausdruck zu bringen. Parusie war eine Tugend in der griechischen Demokratie.

Das war es, was freie Menschen in einer Demokratie taten. Und das war es, was mutige Menschen angesichts der Tyrannei taten, die Widerstand oder alternative Meinungen zum Schweigen bringen wollte. Deshalb, so der Autor, sollten Sie diese Art von Parusie weiterhin durch Ihr Handeln, durch Ihre Verbindungen zu Ihren Mitchristen und durch Ihre Weigerung, sich von der Tyrannei der Nichtchristen um Sie herum einschüchtern zu lassen, zeigen.

Und gegen Ende der Predigt im Jahr 1315 schreibt er: „Lasst uns durch Jesus Christus Gott weiterhin ein Opfer des Lobes darbringen, das heißt die Frucht der Lippen, die Gottes Namen bekennen.“ Hier spricht er von einer Art der Reaktion, einer Art Gegenleistung, die der Empfänger göttlicher Gunst dem Gott geben kann, der nichts braucht. Wir können den Menschen zumindest weiterhin erzählen, was Gott uns gegeben hat.

Wir können die Güte dieses Gottes weiterhin bekennen, auch wenn es uns teuer zu stehen kommt. Lasst uns das also weiterhin tun, sagt der Autor. Dieses Bekenntnis der Dankbarkeit und Verbundenheit geschieht dadurch, dass wir uns weiterhin öffentlich mit der christlichen Gemeinde, also mit dem Kreis der Klienten Gottes in Jesus Christus, versammeln.

Und wir haben uns diesen Vers bereits gemeinsam angesehen. Der Autor ruft zu anhaltender Treue zu Jesus auf, auch wenn diese Treue zugegebenermaßen teuer ist. Wir haben gesehen, dass Seneca dies als Teil des Ethos der Gegenseitigkeit bezeichnet hatte.

Ich werde meinem Gönner oder Freund treu bleiben, selbst wenn ich dadurch gesellschaftliche Schande oder Ausgrenzung erfahre. Der Autor des Hebräerbriefts fordert genau das Gleiche. Jesus litt außerhalb der Tore, um das Volk durch sein eigenes Blut zu heiligen.

Deshalb lasst uns aus dem Lager zu ihm gehen und die Schande tragen, die er trug. Welchen Teil dieser Dankbarkeit schulden wir dem Sohn, der nicht nur sein Leben für uns gab, sondern sein Leben auf eine Weise gab, die auch seine ganze Ehre in den Augen der Gesellschaft preisgab? Wir sind es ihm schuldig, dasselbe zu tun, und wir geben es ihm zurück. Das ist der Preis der Treue, die wir schulden.

Wenn unsere Treue zu Jesus bedeutet, dass wir nun außerhalb des Lagers stehen, aus unseren alten Netzwerken und unserer Stadt vertrieben wurden, dann ist das Teil davon, Jesus einfach das zurückzugeben, was er uns gegeben hat. Das ist kein zu hoher Preis. Es ist das, was wir ihm schulden.

Dies ist ein einfaches Skript der Gegenseitigkeit. Dasselbe könnte auch in einer anderen Passage des Hebräerbriefts gelten, nämlich in Hebräer 12, 3 bis 4, wo der Autor schreibt: „Denkt an Jesus, der von den Sündern so viel Anfeindung erduldet, dass ihr nicht müde werdet und euren Mut verliert.“ In eurem Kampf gegen die Sünde habt ihr noch nicht bis zum Blutvergießen Widerstand geleistet.

Die zugrundeliegende Logik könnte sein, darüber nachzudenken, was Jesus für Sie ertragen hat. Sie haben noch nicht begonnen, für ihn dorthin zu gehen. Er wurde für Sie gekreuzigt.

Er wurde deinetwegen der größten Schande ausgesetzt. Du hast noch keinen Tropfen Blut für ihn vergossen. Denk also nicht einmal daran, ihn aufzugeben.

Das wäre beschämend. Das hieße, Ihrer Verpflichtung gegenüber Ihrem Gönner kläglich zu versagen. Der Autor mahnt außerdem, einem zuverlässigen Gönner weiterhin zu vertrauen.

Würden die Christen jetzt abtrünnig, würden sie im Grunde das aussprechen, was Gott versprochen hat: Gott hält entweder nicht, was er verspricht, oder es lohnt sich nicht, an ihm festzuhalten. Ich wünsche mir lieber die Freundschaft meiner nichtchristlichen Nachbarn. Der Autor fordert die Hebräer zum Gegenteil auf: Sie

sollen weiterhin auf Gott vertrauen, auch wenn es einige Zeit dauert, bis die versprochenen Vorteile für die Zukunft eintreten.

Deshalb schreibt er in 3,12: „Seht zu, Brüder und Schwestern, dass nicht in einem von euch ein böses, misstrauisches Herz entsteht, das sich in der Abkehr vom lebendigen Gott äußert. Weil ihr das nicht getan habt, vertrautet ihr nicht auf Gottes Fähigkeit, euch zu dem guten, versprochenen Ende der Wohltaten zu führen, die er für euch bereithält.“ Und in 6,12 ermahnt er: „Werdet nicht träge, sondern werdet Nachahmer derer, die durch geduldiges Vertrauen erben, was Gott versprochen hat.“

Die Predigt enthält die Aufforderung, weiterhin zu vertrauen, Frieden zu zeigen und an den Gott zu glauben, der versprochen hat, zu erscheinen. Halten wir beispielsweise im Jahr 1023 unerschütterlich an unserem Bekenntnis zur Hoffnung fest. Warum? Denn derjenige, der es versprochen hat, ist zuverlässig.

Und etwas später in Kapitel 10 gehören wir nicht zu denen, die zurückweichen und zugrunde gehen, sondern zu denen, die vertrauen und ihre Seelen retten. Das führt uns dann zu dem berühmten Kapitel über den Glauben im Hebräerbrief, Hebräer 11, in dem es darum geht, wie Menschen, die auf Gottes Versprechen vertraut haben, in dieser Welt handeln. Und das auch Zeugnis ablegt von dem im Grunde ewigen Lob und Ruhm, der Ehre, die solchen Menschen zuteil wurde, nicht wahr? Wir sprechen in diesem Kapitel nur über Abraham und Mose und die anderen Glaubenshelden, weil sie auf Gott vertrauten und ihr Vertrauen in Gott nicht aufgaben, als es schien, als müssten sie für einige Zeit einen niedrigeren Status annehmen, so wie Abraham ein Fremdling wurde, als er sich in Ur in Chaldäa vollkommen zu Hause fühlte und dort ein etabliertes Leben führte.

Oder Moses, der den Palast des Pharaos verließ, um an der Misshandlung des Volkes Gottes teilzuhaben. Sogar das berühmte Sprichwort – ich meine, als ich aufwuchs, der einzige Vers aus dem Hebräerbrief, also, zwei Verse aus dem Hebräerbrief, die ich auswendig kannte, nicht wahr? Hebräer 11, 1, und dann dieses: „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und für immer oder in alle Ewigkeit.“ Sogar diese Aussage, dieser berühmte Vers, ist eine Aussage über Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit.

Es geht nicht wirklich um die Ewigkeit des Sohnes Gottes. Es geht darum, dass man sich darauf verlassen kann, dass Jesus morgen tut, was er gestern versprochen hat. Dio Chrysostomus, ein Redner und Staatsmann und nach seiner Verbannung ein Philosoph, der, wenn ich mich recht erinnere, wahrscheinlich um 120 n. Chr. starb, schrieb, dass wir deshalb Schwierigkeiten haben, Menschen zu vertrauen, weil wir nie wissen, ob sich ein Mensch morgen als derselbe erweisen wird wie heute.

In diesem Umfeld ist diese Aussage über Jesus eine Aussage darüber, dass wir uns auf Jesus verlassen können. Wir wissen, dass er heute derselbe ist wie gestern und

dass er es immer sein wird. Was er versprochen hat, was sein Charakter ist und was er für uns tun wird und für uns tun möchte, wird sich nie ändern.

Das ist das Fundament, auf dem wir weiter aufbauen können. In all diesen Versen geht es darum, weiterhin auf den göttlichen Schutzherrn und Vermittler Jesus zu vertrauen und ihm treu zu bleiben. Der Autor fordert die Zuhörer außerdem auf, Gott und Christus weiterhin den Dienst zu erweisen, der ihnen gebührt.

Wie beim sozial unterlegenen Kunden und dem sozial, politisch und wirtschaftlich überlegenen Gönner kann der Kunde einen Gefallen nicht mit gleicher Münze heimzahlen. Er kann aber Dinge für den Gönner tun, die zwar nicht dem gegebenen Geschenk entsprechen, aber zumindest dem Geist gegenseitiger Gunst entsprechen, der in einer solchen Beziehung herrschen sollte, dem Geist, die Interessen des anderen zu fördern. Und so ist es auch mit Gott. Alle Menschen der Antike, ob griechisch-römisch, jüdisch oder christlich, wissen, dass wir Gott oder den Göttern die Gaben, die sie uns gegeben haben, niemals vergelten können.

Aber das entbindet uns nicht von der Verpflichtung, ihnen alle Ehre, Anbetung und Dienste zu erweisen, die wir können. Nachdem der Autor gerade zum Opfer des Lobes aufgerufen hat, dazu, weiterhin Zeugnis für Gott abzulegen und so Gottes Ehre in der ungläubigen Welt zu mehren, sagt er gleich danach: Lasst uns nicht vergessen, Gutes zu tun und zu teilen, was wir haben, denn Opfer dieser Art gefallen Gott, wie in Hebräer 13,16 steht. Wir können Gott nichts geben, weil er nichts braucht, aber Gott liebt es, wenn wir einander geben, wenn jemand in Not ist. Und so können wir Gott etwas zurückgeben, als eine Art kleine Gegenleistung für seine Großzügigkeit, wir können einander etwas geben.

Wir können Hilfe anbieten. Wir können materielle Mittel zur Verfügung stellen, wenn eine Schwester oder ein Bruder Hilfe braucht. Und Gott betrachtet das als ein Geschenk an ihn, ein Opfer, das ihm wohlgefällig sein wird.

Zuvor sagt der Autor in Hebräer 6,10: „Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Liebe, die ihr seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und immer noch tut, übersehen würde.“ Hier weist der Autor darauf hin, dass Gott weiß, dass das, was Christen füreinander tun, weil sie die Liebe Gottes erfahren haben und weil die Liebe Gottes oder die Liebe Christi sie antreibt, ein Geschenk an ihn ist. Und er ist kein ungerechter Gott.

Wenn Christen weiterhin ineinander investieren, insbesondere in der schwierigen Situation, die wir beschrieben haben und in der sich die Leser des Hebräerbriefts befinden, wird Gott dies als dankbare Gegenleistung werten und daher weiterhin Klienten seine Gunst erweisen, die sich als edel erwiesen haben und wissen, wie man ein Geschenk schätzt. Und dann in Hebräer 10,19-24: „Da wir die Kühnheit haben, da wir dieses Geschenk der Zuversicht durch Jesu Blut erhalten haben, in die heiligen

Stätten einzutreten, dorthin zu gehen, wo kein levitischer Priester zuvor hingehen konnte, lässt uns aufeinander achtgeben und uns in Liebe und guten Werken vereinen.“ Wissen Sie, der Empfang solch beispielloser Gaben von Gott sollte uns dazu bewegen, so zu dienen, wie Gott es von uns erwartet, was, wie es der Zufall will, nicht Gott direkt nützt, sondern dazu dient, so zu geben, wie Gott es von uns erwartet, zum Wohle der übrigen Kinder Gottes.

Bauen Sie daher die christliche Gemeinschaft weiter auf und bestärken Sie jede Schwester und jeden Bruder, die/der von der Gesellschaft ins Visier genommen werden könnte, in ihrer Loyalität zu verharren. Der Hebräerbrief hat aber noch eine andere Seite. Einerseits fordert er zu einer vollblütigen, dankbaren Antwort an Gott auf, indem er ihn ehrt, ihm treu bleibt und ihm dient.

Andererseits bringt er es auch ziemlich gut auf den Punkt, indem er die Christen vor Undankbarkeit warnt. Und ein großer Teil des Hebräerbriefs, Hebräer 3,7-4,11, 6,4-8 und 10,26-31, verwendet das Thema Undankbarkeit und die Gefahr der Undankbarkeit, die Hässlichkeit der Undankbarkeit, um eine dankbare Reaktion zu motivieren, wie wir sie besprochen haben. Beginnen wir also mit Hebräer 3,7-4,11: Der Autor fordert die Zuhörer auf, die Gaben, die sie erhalten haben, weiterhin wertzuschätzen, Loyalität zu zeigen, weiterhin auf Gottes Gaben zu vertrauen und sich ihnen zuzuwenden.

Und er betrachtet ein Beispiel von Menschen, die genau das nicht taten. Sie kennen zweifellos die Geschichte der Exodus-Generation, in deren Namen Gott eine Plage nach der anderen über Ägypten schickte, ihnen schließlich die Befreiung verschaffte und sie durch Moses aus der Sklaverei in Ägypten in das verheißene Land führte, das Gott ihnen geben wollte. Und Gott vollbrachte auf dem Weg dorthin einige beeindruckende Befreiungswunder, wie zum Beispiel die Teilung des Roten Meeres, sodass sie trockenen Fußes hindurchgehen konnten.

Und als ob das nicht schon genug wäre, ließen sie das Meer über ihren Gegnern niederprasseln, während sie sie verfolgten, versorgten sie mit Manna, Wachteln und Wasser mitten in der Wüste und überhäuften diese Generation mit einem Geschenk nach dem anderen, eine rechtzeitige Hilfe nach der anderen. Und was geschah? Sie erreichten die Schwelle des gelobten Landes und schickten ein paar Leute hinein, einen Vertreter jedes Stammes, um auszukundschaften, wie die Einnahme dieses Landes aussehen würde. Und der Bericht der meisten Späher – ich schätze, die Kanaaniter würden sie Spione nennen – lautete: „Auf keinen Fall werden wir dieses Land einnehmen.“

Nein, nein. Das sind ummauerte Städte und gut ausgebildete, schwer bewaffnete Soldaten. Wir nehmen dieses Land nicht ein.

Das Fazit dieses Berichts ist, dass die Menschen glauben, Gott habe sie belogen. Sie verlieren das Vertrauen in ihren göttlichen Wohltäter. Sie sagen im Grunde, wir wollen nicht auf das eingehen, was Gott uns versprochen hat, weil der Preis dafür eindeutig zu hoch ist.

Und es scheint keine Garantie dafür zu geben, dass er uns helfen kann. Also werden wir einen neuen Führer wählen und nach Ägypten zurückkehren. Und dort wussten wir wenigstens, woher unsere nächste Mahlzeit kommen würde.

Nun, Gottes Antwort darauf in Numeri 14 zeigt deutlich die Reaktion eines beleidigten Wohltäters. Gott ist sich in Numeri 14 bewusst, wie oft er diesen Menschen gezeigt hat, dass er sie retten kann, und wie viele Zeichen seines guten Willens, seiner Gunst er ihnen erwiesen hat. Und nun ist er provoziert, weil sie entschieden haben, dass man ihm nicht trauen kann.

Und deshalb werden sie ihm nicht nur nicht vertrauen, sie werden ihm auch nicht gehorchen. Sie werden nicht gegen die Kanaaniter vorgehen. Sie werden einen völlig anderen Ansatz wählen, um ihre Zukunft zu sichern.

Gottes Antwort ist also eine Antwort des Zorns, des beleidigten Wohltäters. Und das Ergebnis ist der Ausschluss dieser ganzen Generation, mit Ausnahme von Kaleb und Josua, den einzigen beiden Spionen, die sagten: „Kommt, Gott ist auf unserer Seite, wir können ihn kriegen.“ Der Ausschluss dieser ganzen Generation von der versprochenen Gunst.

Sie werden nicht in meine Ruhe eingehen, wie ich in meinem Zorn schwor. Der Autor stellt dann eine offensichtliche Verbindung zu seinen Adressaten her. Wir wollen nicht so sein wie sie.

Auch wir haben erstaunliche göttliche Gunst erfahren. Wir haben die Gaben des Heiligen Geistes erfahren. Wir haben Gottes Macht in unserer Mitte wirken sehen.

Und wir haben das gute Wort Gottes gehört, das besagt: „Ich bringe euch durch Jesus in ein Land der Verheißung, in eine ewige Heimat, in eine bleibende Stadt.“ Wir wollen nicht wie die Generation des Exodus sein und an der Schwelle zu dieser Verheißung unserem Wohltäter sagen, dass wir ihm nicht vertrauen. Wir halten den Widerstand für zu groß.

Und deshalb geben wir auf. In ähnlicher Weise kommt der Autor in diesem Brief mindestens zweimal auf das Thema zurück: „Bitte zeigen Sie einem so mächtigen Wohltäter keine Undankbarkeit.“ In Hebräer 10,26-31 lesen wir: „Wenn wir nach Empfang der Erkenntnis der Wahrheit mutwillig sündigen, bleibt uns kein Opfer für die Sünden übrig, sondern nur die furchtbare Aussicht auf das Gericht und ein Feuer, das das Gegenteil zu verzehren droht.“

Wer Moses Gesetz missachtet, stirbt gnadenlos auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen hin. Wie viel schlimmere Strafe verdient wohl derjenige, der Gottes Sohn mit Füßen tritt, das Blut, durch das er geheiligt wurde, als gewöhnlich betrachtet und den Geist der Gnade beleidigt? In dieser Passage fallen uns einige Dinge auf. Erstens geht es hier nicht um vorsätzliches Sündigen, sondern um jede beliebige Sünde, die wir vorsätzlich begehen.

Er hat eine ganz bestimmte Sünde im Sinn. Zwei Verse zuvor hat er davon gesprochen: die Menschen, die begonnen haben, sich nicht mehr zu versammeln.

Diejenigen, die aufgrund der mangelnden Anerkennung ihrer Nächsten – oder besser gesagt, aufgrund der Schande, die ihre Nächsten über sie gebracht haben – entschieden haben, dass die Anerkennung und Freundschaft der Welt wertvoller ist als die Anerkennung, Freundschaft und die Versprechen Gottes. Das ist eine vorsätzliche Sünde, sagt der Autor. Sie treffen nicht nur eine weise Entscheidung.

Du sagst Gott, deine Gaben und Versprechen sind nicht das wert, was es kostet, sie einzuhalten. Ich komme nicht voran. Ich werde nicht weiter gegen den Widerstand ankämpfen, den ich von den Menschen brauche, die dich nicht kennen.

Es ist nicht einfach Aufgeben, so der Autor. Es bedeutet, Gottes Sohn mit Füßen zu treten. Es bedeutet, das Blut Jesu, das den Christen heiligte, als wertlos zu behandeln, als bloß das Blut eines gewöhnlichen Menschen.

Es ist eine Beleidigung des göttlichen Geistes, der uns seine Gunst geschenkt hat. Und so umrahmt der Autor mit diesen Bildern eine scheinbar vernünftige Entscheidung. Wir kommen als Christen in dieser Stadt einfach nicht mehr gut miteinander aus, und vielleicht haben wir einen Fehler gemacht.

Er interpretiert dies neu im Hinblick auf die eigene Erfahrung der göttlichen Gunst des Christen. Wenn Sie sich jetzt von ihm abwenden, was sagen Sie damit wirklich? Sie sagen, Jesus verdiene die Ehre nicht, für ihn Not zu ertragen. Sie sagen, sein für mich vergossenes Blut sei es nicht wert, dass ich für ihn Blut vergieße oder weniger.

Sie sagen, dass Sie bereit sind, Gott für seine gnädige Aufnahme mit offenen Armen zu beleidigen und ihm dafür eine Ohrfeige zu verpassen. Der Autor des Hebräerbriefts nutzt diese Texte also sehr effektiv, um einen Christen zweimal darüber nachdenken zu lassen, ob er vorübergehende Erleichterung durch die Rückkehr in den Schoß der ungläubigen Gesellschaft erlangen kann. Das bringt uns natürlich zu Hebräer 6,1-8, der, wie bereits erwähnt, wohl am häufigsten überarbeiteten und bekanntesten Warnstelle im Hebräerbrief.

In manchen Kreisen ist es so etwas wie ein theologisches Sturmzentrum, und wir werden gleich darauf zurückkommen. Hebräer 6,1 bis 8 folgt einer ziemlich geradlinigen Argumentation. In Hebräer 6,1 schlägt der Autor eine Vorgehensweise vor, die er allen Christen empfiehlt.

Lassen wir also die Grundprinzipien Christi hinter uns und lassen wir uns bis zum Ende unserer Reise tragen. Denken Sie daran, dass die Generation in der Wildnis das nicht tat. Sie blieb vor dem Ende ihrer Reise an der Schwelle stehen.

Der Autor möchte das nicht für die Christen, deshalb fordert er: Lasst uns bis zum Ende weitermachen. Lasst uns den Weg der Hingabe weiterverfolgen, anstatt zurückzuweichen, uns abzuwenden oder die Kirche zu verlassen. Und er untermauert diesen Aufruf zum Handeln mit einem gegenteiligen Argument.

Was würde es bedeuten, wenn wir nicht weitermachen? Was würde es bedeuten, wenn wir nicht im christlichen Glauben verharrten? Und so lesen wir in 6,4–8: „Es ist unmöglich, diejenigen, die endgültig erleuchtet wurden, die die himmlische Gabe geschmeckt und am Heiligen Geist teilgehabt haben, die Gottes gutes Wort und die Kräfte des kommenden Zeitalters geschmeckt haben und die abfallen, weil sie Christus zu ihrem eigenen Schaden erneut kreuzigen und ihn öffentlich der Schande preisgeben, noch einmal zum Ausgangspunkt der Buße zu bringen.“ Nun sollten wir beachten, dass der Autor diese hypothetischen Personen nicht als diejenigen darstellt, die gerettet wurden oder als diejenigen, die den Anschein erwecken, gerettet zu sein, es aber nicht sind, oder als ein ähnliches Konstrukt. Ich habe viele Artikel gelesen, in denen diese Frage gestellt wird.

Beschreibt der Autor Menschen, die erlöst sind? Lassen Sie mich das gleich vorwegnehmen: Der Autor des Hebräerbriefts spricht an keiner Stelle seiner Predigt von Erlösung als gegenwärtiger Realität. Anders als im Epheserbrief spricht er hier nur von Erlösung in der Zukunft.

Die Engel sind dienstbare Geister, die im Namen derer gesandt werden, die in 1:14 oder möglicherweise 1:13 das Heil erben werden. Später, gegen Ende von Kapitel 9, wird Jesus, der ein für alle Mal kam, um sich um die Sünden zu kümmern, ein zweites Mal erscheinen, um diejenigen zu erlösen, die sehnsüchtig auf ihn warten. Ich möchte das alles über Bord werfen und die verschiedenen Autoren der Heiligen Schrift diese Konzepte in ihren eigenen Worten darlegen lassen. Selbst wenn man in 6:4-5 von Personen spricht, die erlöst sind oder nicht, oder die erlöst aussehen, aber es nicht sind, verwendet man eine Sprache, die der Autor des Hebräerbriefts einfach nie verwendet.

Für ihn sind es Menschen, die auf dem Weg zur Erlösung stehen bleiben. Menschen, die die Erlösung, die Gott für sie vorbereitet hat, wegwerfen, weil sie Jesus ins

Gesicht schlagen. Wie stellt er sie dar? Er stellt sie vielmehr als Empfänger einer Flut göttlicher Gaben und Gunstbeweise dar.

Er zeigt diesen Menschen, wie schlimm es wäre, zu scheitern und keine dankbare Reaktion zu zeigen. Beachten Sie, dass die englische Sprache dies, wie ich vermute, ziemlich genau so gut wiedergibt wie die griechische. Aber im Griechischen gibt es einen Partizipialsatz nach dem anderen, der diese Menschen als Zuhörer beschreibt, die ein Geschenk nach dem anderen von Gott erhalten.

Dies sind keine gewöhnlichen Gaben, sondern ein Vorgeschmack der Kräfte des kommenden Zeitalters und ein Anteil am Heiligen Geist und an dem, was man hat. Und diese Leute drehen sich um und stellen Jesus der öffentlichen Schande aus, kreuzigen ihn praktisch erneut, indem sie mit ihren Nachbarn sagen: „Du hast Recht, du hast Recht. Er ist nicht der Sohn Gottes, für den es sich zu sterben lohnt.“

Er ist nur ein Verbrecher, der am Kreuz gestorben ist und nichts weiter von mir verdient. Wie hässlich wäre eine solche Reaktion. Deshalb macht er seinen Zuhörern klar, dass wir, wenn wir nicht bis zum Ende unserer Reise voranschreiten, wie er in 6:1 sagt, unseren Wohltäter öffentlich in Ungnade fallen lassen und seine kostbaren Gaben öffentlich verachten.

Angesichts der Tatsache, dass wir so viel Gabe erhalten haben und dass der Preis für den Geber, Jesus, der für uns gekreuzigt wurde, so hoch war, sollte es undenkbar sein, nicht weiterhin loyal und vertrauensvoll zu bleiben. Die grundlegende kulturelle Annahme, die dem Autor des Hebräerbriefts ebenso zugrunde liegt wie den Schriften von Seneca oder Diokrit, ist, dass alle Menschen, die ihre Wohltäter ehren, als der Gunst würdig erachtet werden. Wer seine Wohltäter jedoch beleidigt, wird von niemandem als einer Gunst würdig erachtet.

Daher behauptet der Autor, es sei unmöglich, solche Menschen wieder in ihren Ausgangspunkt zurückzuführen. Wie soll man sich Gott für einen Neuanfang wieder nähern, nachdem man so viele Gaben und so unmissverständliche Gunstbeweise von ihm erhalten hat? Danach spuckte er auf seinen Sohn, wie diejenigen, die sagen, die Freundschaft mit dem Nächsten sei besser als die Freundschaft mit Gott. Wie kann man daraus eine Gunst erwidern? Dann fährt der Autor in Kapitel 6, 7 und 8 fort, seinen Aufruf zum Handeln zu untermauern und dieses gegenteilige Argument mit einem analogen Argument aus der Landwirtschaft zu untermauern.

Und so heißt es: „Ein Boden, der den Regen trinkt, der ständig auf ihn fällt, und Pflanzen hervorbringt, die denen nützlich sind, für die er bestellt wird, erhält einen Segen von Gott.“ Trägt er aber Dornen und Disteln, ist er wertlos und dem Fluch nahe. Sein Ende ist die Verbrennung.

Natürlich finden sich in diesen Versen einige deutliche Anklänge an das Alte Testament. Dornen und Disteln beispielsweise im Zusammenhang mit einem Fluch erinnern an Genesis 3,17-18, wo nach Adam und Evas typischer Sünde der Boden wegen ihrer Sünde verflucht ist und Dornen und Disteln tragen und nur mit großer Mühe fruchtbar bearbeitet werden kann. Und der Gegensatz von Segen und Fluch im Kontext der Bundessprache erinnert natürlich an das Deuteronomium als Ganzes, insbesondere aber an Deuteronomium 11,26-28.

Wir sollten aber auch bedenken, dass diese landwirtschaftliche Sprache in der Welt der ersten Zuhörer eine ganz andere Resonanz hervorruft. Resonanzen im sozialen Kontext der Gegenseitigkeit. Die Landwirtschaft ist oft der bevorzugte Ort für eine Analogie zum guten Geben und guten Zurückgeben.

So finden wir bei Seneca eine Reihe von Beispielen. Wir suchen uns nicht diejenigen aus, die es wert sind, unsere Geschenke zu erhalten. Dies geschieht übrigens im Kontext seiner Erklärung, warum Geschenke oft nicht die erwartete Dankbarkeit hervorbringen.

Das liegt daran, dass wir nicht diejenigen auswählen, die es wert sind, unsere Gaben zu empfangen. Wir säen keine Samen in ausgelaugten und unfruchtbaren Boden, sondern geben oder verschenken die Gaben ohne Unterscheidung. So bekommen wir gewissermaßen zurück, was wir verdienen.

Später in diesem Text sollten wir sorgfältig darauf achten, diejenigen auszuwählen, denen wir etwas Gutes tun, denn selbst der Bauer legt sein Saatgut nicht in den Sand. Und wenn er die Geber erneut dazu drängt, ein Risiko mit einem potenziellen Empfänger einzugehen, nicht auf Beweise zu warten, sondern nur auf ein paar gute Zeichen zu achten und ein Risiko einzugehen, schreibt er: „Wir warten nie auf absolute Gewissheit darüber, ob ein Empfänger dankbar sein wird oder nicht, denn die Wahrheit herauszufinden ist schwierig. Wir folgen dem Weg, den die wahrscheinliche Wahrheit zeigt.“

Alle Geschäfte des Lebens laufen auf diese Weise ab. So säen wir. Wer verspricht dem Sämann eine Ernte? Und im Kontext der Aufforderung an den Geber, auch jemandem, der sich noch nicht wirklich dankbar gezeigt hat, weiter zu geben, schreibt er: Der Bauer wird alles verlieren, was er hat, Entschuldigung, alles, was er gesät hat, wenn er seine Arbeit mit dem Aussäen beendet.

Nur durch sorgfältige Pflege können Pflanzen ihren Ertrag bringen. Nichts, was nicht vom ersten bis zum letzten Tag durch ständige Pflege gefördert wird, erreicht jemals das Stadium der Fruchtbildung. Im Falle von Nutzpflanzen gilt die gleiche Regel.

Ähnliche Gefühle findet man auch in jüdischen Texten, etwa in den Sätzen der Pseudo-Fähigkeiten. Tue einem schlechten Menschen nichts Gutes, und es ist, als

würde man Samen ins Meer säen. Selbst im Lied vom Weinberg in Jesaja 5,1-7 sehen wir viele dieser Dynamiken am Werk.

Derjenige, der den Weinberg pflanzt, klagt, dass er trotz all seiner Sorgfalt, trotz des Pflanzens und Pflegens der Reben, trotz des Baus eines Zauns und Turms und trotz all der anderen Arbeit, die er in die Kultivierung gesteckt hat, nur saure Trauben hervorbringt statt nützlicher und schöner Trauben. Und Gott sagt, so war es mit Israel. Ich habe alles gegeben, ich habe Israel mit all meiner Sorgfalt überhäuft. Was bekomme ich dafür? Statt Gerechtigkeit einen Aufschrei.

Wenn wir also zu Hebräer 6,7-8 zurückkehren, sehen wir in dieser Analogie eine Art Neuformulierung von Hebräer 6,4-6. Diese Empfänger, Entschuldigung, diese Christen, wurden immer wieder mit Segen überschüttet. Gottes Gunst fiel immer wieder auf sie. Wenn sie nun Pflanzen hervorbringen, die denen nützlich sind, für die Gott sie gepflanzt hat, werden sie gesegnet.

Doch wenn sie nur Dornen und Disteln tragen, die den Gott, der ihnen Gutes getan hat, verletzen, können sie nur auf einen Fluch hoffen. Interessanterweise erfahren wir im nächsten Absatz, dass die Art von Frucht, die wir tragen sollen, die Frucht ist, die unseren Schwestern und Brüdern in Christus nützt und ihnen so ermöglicht, ihrem göttlichen Schutzpatron treu zu bleiben. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Autor in dieser Passage zunächst eine Argumentationslinie vorschlägt.

Lasst uns bis zum Ende weitermachen und Gott mit unerschütterlichem Vertrauen, Treue und Dankbarkeit antworten. 6,4 bis 8, denn wir können wirklich nichts anderes tun, als uns an diesem Punkt von Gott abzuwenden und unseren Nachbarn, unseren nichtchristlichen Nachbarn, zu sagen: „Ihr habt Recht; die Freundschaft Christi ist nicht das wert, was es mich kostet, sie zu behalten.“ Dann haben wir etwas unsagbar Hässliches getan und Gottes Gunst gegen nichts anderes eingetauscht als die Erwartung des Zorns am Ende.

Der folgende Abschnitt, 6:9 bis 12, bestätigt die Zuhörer, dass sie bis dahin den guten Boden widergespiegelt haben. Sie haben Liebe gezeigt und Gutes füreinander getan. Erinnern Sie sich an 10:32 bis 34: Selbst als einige von ihnen im Gefängnis waren, gingen sie zu ihnen hinaus.

Sie riskierten ihr eigenes Risiko, um den Christen, die von der Gesellschaft am meisten beschämt wurden, Mut zu machen und ihnen materielle Hilfe zu geben. Die Frage, die sich den Zuhörern stellt, ist also : Was für Nutznießer werden sie weiterhin sein? Niedrig oder ehrenhaft? Undankbar oder zuverlässig? Werden sie sich als fruchtbarer Boden erweisen und so als geeignete Empfänger von Gottes fortwährender Gunst die noch kommenden größeren Gaben empfangen? Oder werden sie sich am Ende als schlechter Boden erweisen, was eine unangenehme und sogar verletzende Reaktion hervorruft? Ich sagte bereits, dass diese Passage eine Art

Nährboden für theologische Debatten ist, insbesondere rund um die Themen unverzeihliche Sünde und ewige Sicherheit. Wie auch immer man es betrachtet, dieser Text kann einen wirklich beschäftigen.

In zahlreichen Artikeln und Kommentaren stelle ich fest, dass genau hier die Frage im Mittelpunkt steht. Identifiziert der Text die wahrhaft unverzeihliche Sünde, die Tat, nach der es einfach keine Zukunft mit Gott gibt? Andererseits stellt sich für diejenigen, die an die ewige Sicherheit glauben, die Frage, wie wir diesen Text so zurechtbiegen können, dass er zu unserer Lehre passt, da er doch zu suggerieren scheint, dass ein Mensch seine Erlösung verlieren kann. Den letzten Teil dieser Frage haben wir im Grunde schon angesprochen, denn dem Autor des Hebräerbriefts überhaupt die Frage nach dem Verlust der Erlösung zu stellen, bedeutet, den Gebrauch der Sprache der Erlösung im Epheserbrief zu übernehmen und darauf zu bestehen, dass der Autor des Hebräerbriefts in diesem Sinne spricht, obwohl dies eindeutig nicht der Fall ist. Dennoch finde ich den kulturellen Hintergrund sehr hilfreich, da er uns zu der Aussage führt, dass beide Fragen falsch sind .

Beide Bedenken verstoßen gegen den Ethos der Gnade. Sie haben es vielleicht schon in Vorlesung Nummer drei verstanden, aber lassen Sie mich noch einmal deutlich machen, dass es widersprüchliche Regeln für Geber und Empfänger gibt. Seneca erfreut sich geradezu an dem Paradoxon, dass der Geber so denken sollte, der Empfänger aber genau das Gegenteil.

So solle beispielsweise dem einen, dem Geber, beigebracht werden, den gespendeten Betrag nicht aufzuschreiben. Dem anderen, dem Empfänger, solle man hingegen mehr als den Betrag schulden. Im Falle einer Wohltat, schreibt er, sei dies eine für beide Beteiligten verbindliche Regel.

Der eine, der Geber, sollte sofort vergessen, dass er etwas gegeben hat. Der andere, der Empfänger, sollte nie vergessen, dass er etwas empfangen hat. Er sagt: Wer eine Wohltat gewährt, soll den Mund halten.

Als Geber sollte ich also nie sagen: „Ja, ich habe dem und dem geholfen.“ Lassen Sie den Empfänger sprechen, um die Großzügigkeit des Gebers zu bezeugen. Später in seinem Buch schreibt er: „Wenn ein Empfänger nach einer Gelegenheit gesucht hat, etwas zurückzugeben, diese aber aufgrund der weitaus besseren Ressourcen des Gebers noch nicht gefunden hat, sollte der Geber bedenken, dass er die Gegenleistung bereits erhalten hat, weil der Kunde so wachsam war, nur eben erfolglos.“

Der andere, der Empfänger, sollte wissen, dass er es nicht erwidert hat. Der Geber sollte den anderen loslassen, während der Empfänger sich gebunden fühlen sollte. In einem solchen Umfeld ist es klar, dass man den anderen nicht wirklich festnageln kann.

Wenn der Geber vorgibt, was er tun soll, führt das zu Hässlichkeit. Nun, ich muss diese Gefälligkeit nicht wirklich erwidern, denn der Geber sollte sich, wenn er edel sein will, sowieso nicht daran erinnern. Sobald man darüber nachdenkt, zerstört man die gesamte Qualität der Beziehung.

So ist es beispielsweise bei vielen Auseinandersetzungen über die innere Sicherheit: Sobald wir sagen: „Wir können nichts tun, damit ein so großzügiger Geber wie Gott nicht das zurücknimmt, was er gegeben hat“, tun wir etwas, das für das erste Jahrhundert überhaupt nicht typisch ist, etwas, das für jeden Menschen des ersten Jahrhunderts undenkbar gewesen wäre. Wir sagen: „Ich, der Empfänger, gehe davon aus, was der Geber tun soll.“

Der Empfänger von Gunst im ersten Jahrhundert weiß, was der Geber tun soll, aber er weiß auch, dass er sich nicht in seine eigenen Angelegenheiten einmischen muss, sondern gut und würdevoll reagieren muss und sich nicht auf die Gnade verlassen darf. Darin liegt also eine große Gefahr. Aber es gibt noch eine andere Gefahr auf der anderen Seite, nämlich die der unverzeihlichen Sünde. Diese Passage möchte ich nutzen, um zu sagen: Ja, die gibt es, und wir müssen aufpassen, sie nicht zu begehen, denn wir können etwas tun, wodurch Gott uns niemals vergeben wird.

Das ist die andere Annahme, nämlich dass ein Geber nicht immer freigiebig ist und dass seine Großzügigkeit die mangelnde Dankbarkeit eines Kunden immer überwiegt. Um noch einmal auf Seneca zurückzukommen: Ich verspreche, er gibt Gebern den Rat, die Götter nachzuahmen. Natürlich müssen wir meistens vorsichtig sein und Menschen geben, von denen wir wissen, dass sie tugendhaft sind, aber verdammt noch mal, die Götter zeigen uns, wie man perfekt gibt.

Sie geben, ohne darüber nachzudenken, nicht einmal über die Tugend des Gebers, Entschuldigung, die Tugend des Empfängers. So vollkommen, so uneingeschränkt ist ihr Geben. Während also den Empfängern von Gunst beigebracht wird, stets Dankbarkeit zu erwidern, da Undankbarkeit einen von allen zukünftigen Gunstbeweisen ausschließt, wird den Gebern beigebracht, anders zu denken.

Seneca schreibt: „Obwohl wir darauf achten sollten, Wohltaten bevorzugt denen zu erweisen, die wahrscheinlich mit Dankbarkeit reagieren, gibt es Wohltaten, die wir gewähren werden, auch wenn wir schlechte Ergebnisse von ihnen erwarten. Und wir werden jenen Wohltaten erweisen, von denen wir nicht nur denken, dass sie es sein werden, sondern von denen wir wissen, dass sie undankbar sind.“ Der und der hat mir nicht mit Dankbarkeit vergolten. Was soll ich tun? Seneca sagt: „Tu, was die Götter tun.“

Sie beginnen, denen Wohltaten zu erweisen, die sie nicht kennen, und beharren darauf, sie den Undankbaren zu geben. Lasst uns ihnen nacheifern. Lasst uns geben,

auch wenn viele unserer Gaben vergebens waren, lasst uns auch denen geben, durch die wir Verluste erlitten haben.

Wenn jemand undankbar ist, werde ich ihm eine zweite Wohltat erweisen, und so wie ein guter Bauer die Unfruchtbarkeit des Bodens durch Sorgfalt und Bewirtschaftung überwindet, werde ich der Sieger sein. Es ist kein Beweis für einen edlen Geist, eine Wohltat zu erweisen und sie zu verlieren. Der Beweis für einen edlen Geist besteht darin, zu verlieren und trotzdem zu geben.

Wie ich bereits sagte, kennen Geber und Empfänger beide Seiten dieses Dialogs. Sie kennen die beiden sehr unterschiedlichen Perspektiven, können aber größtenteils respektieren, welche Perspektive im Einzelfall für sie gilt. Der Empfänger geht nicht davon aus, dass Geber ohnehin großzügig sein sollten.

Geber verlassen sich nicht darauf, dass die Empfänger eine bestimmte Gegenleistung erbringen. Daher würde ich sagen, dass beide theologischen Positionen eine Grenze überschreiten, von der jeder, der diesen Text im ersten Jahrhundert hörte, wusste, dass sie nicht überschritten werden sollte. Die Lehre von der ewigen Sicherheit überschreitet diese Grenze, indem sie die Empfänger, wenn auch unabsichtlich, dazu anhält, zu vermuten, was der Geber tun wird, anstatt die Empfänger darauf zu konzentrieren, was sie tun sollten, um auf solch wunderbare Geschenke angemessen zu reagieren.

Die Vorstellung einer unverzeihlichen Sünde oder des unwiederbringlichen Verlusts der Erlösung überschreitet die Grenze, indem sie voraussetzt, was der Geber nicht tun wird, und in vielen Fällen dementsprechend schlechte Ratschläge erteilt. Abschließend möchte ich Ihnen eindringlich vermitteln, dass ein zentraler Grundwert in der Welt der neutestamentlichen Autoren dieser ist: Gnade muss auf Gnade antworten.

Gunst muss zu Dankbarkeit und einer dankbaren Reaktion führen. Dieser kulturelle Hintergrund ist meiner Meinung nach der Schlüssel, um die Aussagen des Neuen Testaments über Gottes Gnade und das, was Gott gegeben hat, mit den Anweisungen des Neuen Testaments darüber, wie der Christ in unzerbrechlicher Verbindung darauf reagieren soll, zu verknüpfen. Das heißt: Wenn wir uns an Gottes Gnade im Kontext des Tanzes der Gnade erinnern, können wir beginnen, eine Vision davon zu bekommen, wie Gott wirkt, um uns zu verwandeln.

Er begegnet uns als Sünder, doch er schenkt uns seine Gunst. Versöhnung, Wiedereingliederung und sogar die Aufnahme in Gottes Familie als seine eigenen Söhne und Töchter auf der Grundlage der Vermittlung Jesu für uns. Diese unglaubliche Liebesbekundung und diese unglaubliche Großzügigkeit erwecken Dankbarkeit und Liebe im Herzen des Jüngers, der sich tatsächlich als ein Jünger erweist, der für Gnade empfänglich ist und sie gut empfängt.

Und deshalb ist mein Leben als Jünger plötzlich anders, denn die treibende Kraft ist: Wie lebe ich für ihn? Wie gebe ich Gott die Ehre zurück, die seiner Großzügigkeit entspricht, die Treue, die seiner Liebe entspricht, den Dienst, der seiner Gabe entspricht? Natürlich wird es nie das Gleiche geben, aber darum geht es. Ich lebe mein ganzes Leben für ihn, denn, um es mit den Worten des Kirchenlieds auszudrücken: Diese wunderbare, so göttliche Liebe verlangt mein Leben, meine Seele, mein Alles. Oder, um auf den Text von Paulus in 2. Korinther 5,15 zurückzukommen: Er starb für alle, Christus starb für alle, damit die, die leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie starb und auferstanden ist.

Es gibt einen Text, der es nicht in den Römerbrief schafft. Nun ja, er kann es irgendwie nicht, weil er aus dem 2. Korintherbrief stammt, aber ich glaube, dass er ein zentraler Baustein auf dem Weg der paulinischen Theologie und Jüngerschaft ist. Paulus selbst kennt diese Antwort, als er im Galaterbrief schreibt: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

Was ich jetzt im Fleisch lebe, ist, dass ich im Vertrauen auf den Sohn Gottes lebe. Und so versteht er, wie die Erfahrung der Gnade Gottes, die er nicht aufgeben wird, ihn beeinflusst und beeinflussen sollte. Er wird nicht mehr für sich selbst leben, sondern für Jesus.

Und er fordert uns als Jünger auf, nicht mehr für uns selbst zu leben, sondern für den, der für uns gestorben ist, und zwar, weil er für uns gestorben ist. Und diese Gnade verdient im Gegenzug ein Leben.